

## Um die Zukunft des Bergbaus

### *Soziale und berufliche Probleme der Jungbergleute*

#### *I. Der Weg zum Bergbau und die Einstellung zum Bergmannsberuf*

Die jungen Menschen, die nach dem Kriege den Weg in den Bergbau gingen, entschlossen sich dazu nicht aus Gründen und Überlegungen, die im allgemeinen zur Wahl eines bestimmten Berufes führen. Weder der Wunsch, etwas „Ordentliches zu lernen“, noch der Anspruch auf berufliche und gesellschaftliche Anerkennung spielten dabei die entscheidende Rolle, wie in dem Verhalten der arbeitslosen Jugendlichen zu Beruf und Arbeit<sup>1)</sup>. In weit stärkerem Maße waren es Umweltseinflüsse und oft ausgesprochene Notsituationen, die den Jugendlichen den *Ausweg* in den Bergbau als annehmbar oder unumgänglich erscheinen ließen. Fast keiner der im Rahmen der hier besprochenen Untersuchungen befragten Jugendlichen ist mit dem Wunsch oder dem Ziel zum Bergbau gekommen, den Beruf des Bergmannes zu ergreifen. Es lassen sich etwa sechs verschiedene Situationsbedingungen herausarbeiten, unter deren Einfluß die Jungen zum Bergbau kamen<sup>2)</sup>: a) Viele waren vorübergehend in der Landwirtschaft tätig und hatten keine Neigung, dort länger zu arbeiten, oder aber die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft erschienen ihnen unzureichend, b) Die Sonderzuteilungen und das Punktesystem waren ein besonderer Anreiz, die Arbeit im Bergbau aufzunehmen, c) Vielfach bestand schlechthin der Wunsch nach materieller Verbesserung, d) Die Arbeitslosigkeit zwang viele, in den Bergbau auszuweichen, wenn sie überhaupt wieder Arbeit bekommen wollten, e) Es gab Jugendliche, die den Bergbau schon kannten und in die gewohnte Tätigkeit zurückkehrten, f) Für manche schließlich gaben persönliche Gründe den Ausschlag, es mit der Arbeit im Bergbau zu versuchen.

Die meisten kamen als Heimatvertriebene, politische Flüchtlinge oder als Arbeitslose an, und es war kaum zu erwarten, daß diese jungen Menschen von vornherein eine innere Einstellung und Bindung zu ihrer neuen Arbeit mitbrachten, zumal bei vielen falsche oder einseitige Vorstellungen über den Bergbau bestanden. Die Fluktuation ist daher außergewöhnlich hoch und liegt im Durchschnitt bei etwa einem Drittel.

Das Handeln der jungen Bergleute ist zunächst einmal nur auf die Befriedigung ihrer eigenen materiellen Interessen gerichtet, wobei die elterliche oder eigene Familie oft einbezogen wird. Der relativ hohe Verdienst ist es, der sie im Bergbau hält. Zwei Jungbergleute meinten dazu: „Ich brauche das Geld, weil ich meine Mutter unterstützen muß; zu Hause gibt es keine Arbeit“; „Wenn ich nicht einigermaßen bezahlt würde, wäre ich längst wieder auf und davon!“ Die Arbeit im Bergbau ist für die Jungbergleute die für ihre gegenwärtige Lage beste Chance, mit ihren persönlichen und beruflichen Sorgen fertig zu werden; der „Beruf“ des Bergmannes wird als eine ausgesprochene Notlösung empfunden. Diese von Entwicklung und materiellem Interesse bestimmte Haltung wird verstärkt durch die Tatsache, daß dem Außenstehenden, der nicht aus einer alten Bergmannsfamilie stammt, der Aufstieg in die Steigerlaufbahn im Regelfall verschlossen bleibt. Dazu kommt, daß es im Bergbau anders wie in handwerklichen und teilweise industriellen Berufen kaum einen eigentlichen Berufsstolz gibt, abgesehen von alten Steigern und Bergleuten, der „Bergbauaristokratie“. Der Anspruch der Jugendlichen auf Befriedigung ihrer Prestigeansprüche in sozialer und beruflicher Hinsicht kann also hier nur in Ausnahmefällen erfüllt werden. Außerdem haben die meisten Jungen ihr Elternhaus nicht im Ruhrgebiet oder gar in der Nähe ihres Arbeits-

1) Dr. Gerhard Wurzbacher: Das Verhalten der männlichen jugendlichen Arbeitslosen zu Arbeit und Beruf, Bund-Verlag 1952,

2) Joachim Schüttpelz: Soziale Probleme des Jungberghannes, Arbeit für die Akademie für Gemeinwirtschaft, Hamburg.

platzes, so daß es außerordentlich schwer ist, neue und dauerhafte Bindungen zu finden.

Hinzu tritt noch ein dritter Faktor, der es den Jungbergleuten schwerwerden läßt, eine positive Haltung zu ihrer neuen Arbeit zu gewinnen: das unbefriedigende Arbeitserlebnis. Die übereinstimmenden Aussagen von Jungbergleuten und Steigern gehen dahin, daß die Arbeitsämter es vielfach versäumt haben, den Bewerbern für den Ruhrbergbau einen hinreichenden Aufschluß über das Berufsbild des Bergmannes zu geben. So erzählte ein junger Bergmann aus dem bayerischen Wald, daß er vom Arbeitsamt vor die Wahl gestellt worden sei, entweder in den Ruhrbergbau zu gehen oder aber keine Unterstützung mehr zu erhalten. Außerdem seien ihm die Arbeitsbedingungen im Ruhrbergbau in den leuchtendsten Farben geschildert worden. Er meint, bei der Werbung zum Bergbau habe wohl der Geist des alten „Heldenklau“ Pate gestanden. Diejenigen, denen die Bergmannsarbeit nicht schon vertraut war, kommen meist sehr schwer über die Enttäuschung hinweg, und nur wenigen gelingt es, den Arbeitsbedingungen außer der Bezahlung positive Seiten abzugewinnen. und sich neue persönliche Kontakte in der fremden Umgebung zu schaffen. Die Gruppe der aus mancherlei Gründen Enttäuschten ist es denn auch, die sobald wie möglich, d. h. bei einer besseren persönlichen und beruflichen Chance, aus dem Bergbau heraus will. Nur eine Minderheit ist mit der Arbeit selbst und mit den Vorgesetzten zufrieden, während eine dritte Gruppe unter Umständen bereit wäre, im Bergbau zu bleiben, wenn einige wesentliche Voraussetzungen dazu gegeben wären. Vor allem wird hier immer wieder die Forderung nach der „menschlichen Anerkennung“ durch den Vorgesetzten und der Wunsch nach einer persönlichen Bindung in den Vordergrund gestellt.

Selbstverständlich klagen nicht nur die Jungbergleute darüber, daß ihnen manches an ihrer neuen Arbeitsstelle und der ungewohnten Umgebung nicht gefällt. Die Steiger sind ihrerseits der Meinung, der heutige Nachwuchs sei schlecht ausgebildet, und sie führen diese Tatsache z. T. auf die Spezialisierung der Tätigkeiten auch im Bergbau zurück, der die Überschaubarkeit des Arbeits- und damit Verantwortungsbereiches zum Opfer gefallen sei. Die durch produktionstechnische Überlegungen (u. a. Akkordbrecherei) häufig vorgenommene personelle Umbesetzung der Einzelnen habe zur Folge, daß durch diese Arbeitsplatzwechsel die so notwendige Kameradschaft innerhalb der einzelnen Arbeitsgruppen nicht zum Tragen kommen könne, weil ja kaum Zeit dazu sei, miteinander in Kontakt zu kommen. Endlich wird auch von seiten der Steiger betont, wie fördernd sich eine persönliche Bindung des Jungbergmannes an die in der Nähe wohnende Familie auf seine Arbeitsauffassung auswirke. Das Zusammenleben der Jungbergleute in Lagern oder Heimen hat sich nach Ansicht der Steiger nicht günstig auf die Haltung der jungen Menschen zu ihrer Arbeit ausgewirkt, obwohl natürlich im Augenblick kein anderer Weg gangbar erscheint.

### //. *Die Autoritätsbeziehungen im Bergbau*

Die Rationalisierung hat überall in der industriellen Arbeitswelt zu einer weitgehenden Versachlichung der Arbeit und der Beziehungen zur Arbeit und zu den Arbeitskollegen geführt. Aber es wiegt im Bergbau schwerer als anderswo, wenn diese Rationalisierung zu einer Störung der innerbetrieblichen Verbundenheit, der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und zu einer Beeinträchtigung des Verständnisses von Vorgesetzten und Arbeitern füreinander geführt hat.

Der so dringend notwendige persönliche Kontakt ist im Bergbau in den großen Zechen schon deshalb sehr schwer herzustellen, weil die Belegschaften häufig zu zahlreich sind und die Jungbergleute zu einer engeren persönlichen Bindung nur mit den Hauern, nicht aber mit den Steigern und Betriebsführern kommen können<sup>3)</sup>. Sind so schon von

3) Kind: Berufszufriedenheit von Neubergleuten, Arbeit für die Akademie für Gemeinwirtschaft, Hamburg.

den äußeren Verhältnissen her den Möglichkeiten einer Begegnung zwischen Steigern und Jungbergleuten enge Grenzen gezogen, so wird dieses unpersönliche Verhältnis noch verschärft durch das — wie die jungen Bergleute sagen — autoritäre Verhalten der Steiger. Die Aufrechterhaltung der Arbeitsdisziplin ist naturgemäß im Bergbau noch wesentlich wichtiger als in irgendeinem anderen Betrieb, weil von der Umsicht und Sorgfalt eines Bergmannes das Leben seiner Kameraden abhängen kann, und insofern muß auch von den Jungbergleuten Verständnis dafür aufgebracht werden, daß bei Nachlässigkeiten streng durchgegriffen wird. Aber der rauhe Ton darf nicht zum Karsenenhoften werden, bemerken die jungen Bergleute dazu. Die autoritäre Stellung der Steiger wird dadurch verstärkt, daß sie an der Steigerung der Kohlenförderung in Form von Prämien persönlich interessiert sind und zur Erreichung dieses Zieles — wie die Jungbergleute berichten — oft wenig geeignete Methoden einsetzen. „Die Steiger sehen nur Kohle, keine Menschen“, meinen die jungen Bergleute. Die „Ohne-Mich“-Haltung vieler junger Menschen veranlaßt andererseits die Steiger dazu, die Jungbergleute als „hart, selbstsüchtig und anmaßend“ zu charakterisieren. Die Jungbergleute erkennen, so argumentieren sie, keine Autorität an. „Wissen Sie“, äußerte sich einer der Steiger, „die jungen Burschen machen, was sie wollen. Man kann ihnen von der menschlichen Seite gar nicht beikommen.“ Es ist allerdings sehr die Frage, ob man den Jungbergleuten Achtung vor echter Autorität einpflanzen kann, wenn man seinen eigenen Anspruch auf Achtung auf die funktionelle Position in der Hierarchie der Zeche gründet, anstatt sie auf die eigene Persönlichkeit zu beziehen. Die Folgerung daraus wäre allerdings, daß sich die Steiger mehr um die menschlichen und persönlichen Belange ihrer jungen Bergleute kümmern müßten. Sie alle müßten damit etwas tun, was im Bergbau bis heute eine Ausnahmeerscheinung ist.

Auch die Arbeit der Betriebsräte auf den einzelnen Zechen leidet teilweise unter einer mangelnden Publizität. Von den Jungbergleuten wird vielfach Klage darüber geführt, daß die Betriebsräte sich nicht genügend um die sozialen und beruflichen Nöte kümmern würden. Im übrigen aber ist die Haltung der jungen Bergleute zu den Gewerkschaften durchaus zustimmend. Man besinnt sich jedoch auf das Vorhandensein der Gewerkschaften häufig nur dann, wenn lohnpolitische Auseinandersetzungen vor der Tür stehen oder wenn sonst irgendwo „der Schuh drückt“. Auch darin kommt wieder die Haltung vieler Jungbergleute zum Ausdruck, sich um „Politik“ nur dann zu kümmern, wenn die eigenen materiellen Interessen unmittelbar und für den Einzelnen sichtbar berührt werden. Es wird ein engerer persönlicher Kontakt zwischen Jungbergleuten und Betriebsräten und eine stärkere Werbewirksamkeit der Gewerkschaften angestrebt werden müssen, wenn der Sympathie der jungen Bergleute für die Ziele der Gewerkschaften ein gründlicheres und krisenfestes Fundament gegeben werden soll

### *///. Freizeitgestaltung, Gruppenbildung und Kontakt zur Umwelt*

Bei einer Betrachtung der Freizeitgestaltung und der Gruppenbeziehungen muß davon ausgegangen werden, daß die Jungbergleute fast alle in Heimen oder Lagern zusammenwohnen. Die meisten von ihnen haben den Wunsch, über das Heim oder Lager hinaus Bindungen in ihrer neuen Umgebung einzugehen, sich einen Bekanntenkreis zu schaffen und dadurch die persönliche Abhängigkeit vom Lager oder Heim zu überwinden. Alles, was in der Heimgemeinschaft hinsichtlich der Freizeitgestaltung und Gruppenbildung geschieht, wird von vornherein als ein unbefriedigender Ersatz angesehen und aufgegeben, wenn man außerhalb irgendwo Eingang gefunden hat. In vielen Gesprächen mit jungen Bergleuten wurde deutlich, wie stark das dauernde Zusammensein im Lager oder Heim als Fessel, als Zwangsjacke empfunden wird. Äußerungen wie „Ich möchte ein eigenes Zuhause haben wie andere Leute auch“; „Wenn ich auch keine

Eltern mehr habe, so habe ich deshalb trotzdem keine Lust, mein ganzes Leben in ‚Kasernen‘ abzusitzen“ zeigen den Drang vieler Jungbergleute nach einer mehr individuellen Lebensgestaltung. Das Interesse der Jungbergleute ist darauf gerichtet, die Enge des Lager- oder Heimlebens zu durchbrechen, und aus dieser Haltung kann es teilweise erklärt werden, wenn der Gestaltung eines Gemeinschaftslebens von den Jugendlichen keine große Beachtung geschenkt wird,

Ungeachtet dieser verbreiteten grundsätzlichen Einstellung bilden sich jedoch die verschiedensten Gruppen, und man kann drei unterschiedliche Motive herausstellen, die diese Gruppen zusammengeführt haben und verbinden. Es handelt sich dabei entweder um persönliche Freundschaften, die schon vor dem Eintritt in den Bergbau bestanden und dem Einzelnen die Eingewöhnung in die neue Umgebung erleichtern, oder es finden sich einige Jungbergleute zu einer Gruppe zusammen, um in ihrer Freizeit gemeinsam etwas zu unternehmen. Man trifft sie abends in der Kantine beim Skat, und ihre Gespräche kreisen meist um die Arbeit und die neuesten „Erlebnisse“. Auch die an manchen Orten eingerichteten Werkkinos sind ein besonderer Anziehungspunkt. Schließlich stößt man auf eine dritte Art der Gruppenbildung, die sehr stark interessenbestimmt ist. Diese Interessengruppen — zahlenmäßig kaum stärker als fünf — bilden sich bei der Arbeit und werden zunächst einmal durch den gemeinsamen Widerstand gegen den Steiger zusammengeführt. Sie umfassen Kumpels und Neubergleute gleichermaßen, da die jungen Bergleute den Arbeitsgruppen der Kumpels zugeteilt werden. Das gemeinsame Bestreben dieser Gruppen liegt darin, das Gedinge so tief wie möglich zu drücken. Es ist dann dem einzelnen überlassen, ob er nur den an das festgesetzte Gedinge gebundenen Durchschnittslohn erreichen oder durch höhere Einzelleistung mehr verdienen will. Das hängt wiederum sehr stark davon ab, ob sich die Arbeitsgruppe in dieser Hinsicht einig ist.

#### *IV. Sonderproblem Lager und Heim*

Da die meisten jungen Bergleute aus anderen Ländern der Bundesrepublik oder aus den Gebieten jenseits des Eisernen Vorhanges in den Ruhrbergbau kommen, finden sie von sich aus keine Unterkunftsmöglichkeit in der Nähe der Zechen und werden meist in Lagern oder Heimen untergebracht. Diese sind als Provisorium gedacht und befriedigen niemanden recht, am allerwenigsten die Jungbergleute selbst. Obwohl etwa die Hälfte erklärt, mit dem Heim oder Lager zufrieden zu sein, haben die meisten den Wunsch, sich privat außerhalb des Lagers niederlassen zu können<sup>4</sup>). Solange ihnen jedoch keine andere Wohnmöglichkeit offensteht, besteht bei vielen ein Bedürfnis danach, das Lager- oder Heimleben möglichst anziehend zu gestalten, ohne daß damit die Freiheit, die eigene Freizeit nach persönlichem Ermessen zu verwenden, aufgegeben werden soll. Das Bedürfnis nach sinnvoller Gestaltung des Gemeinschaftslebens erscheint vielen als die bestmögliche Alternative gegenüber dem einstweilen unerfüllbaren Wunsch, dem Heim oder Lager ade sagen zu können. Dabei erwarten die Jugendlichen von der Heim- oder Lagergemeinschaft weniger die Betätigung etwa im Stile einer Jugendgruppe — dafür sind sie meist nicht zu haben — als vielmehr die Erfüllung einer gewissen Solidaritätsfunktion durch die Heimgemeinschaft. Sie soll sich damit beschäftigen, das Zusammenleben erträglich zu gestalten.

Um der Gemeinschaft der Jungbergleute von innen heraus neue Impulse zu geben, hat man vielerorts einen Heim- oder Lagerausschuß gewählt, der die Aufgabe hat, mit der Leitung zu verhandeln und die Aufgabengebiete, die der Zuständigkeit der Jungbergleute unterliegen, zu regeln. Ebenso wie bei den Betriebsräten kann man auch von

4) Vetter: Die soziale Problematik eines Bergarbeiter-Ledigenheimes, Arbeit für die Akademie für Gemeinschaft, Hamburg,

der Arbeit dieser Selbstverwaltungsorgane sagen, daß sie leider nicht immer über eine hinreichende Publizität verfügt. „Unser Lagerausschuß kümmert sich nicht viel um die Dinge, die uns auf den Nägeln brennen, und zu sagen hat er auch nichts“, meinte einer der jungen Bergleute. Allgemein darf als Ergebnis herausgestellt werden, daß die Selbstverwaltung der Jungbergleute nur dann Aussicht auf Erfolg haben kann, wenn diese Einrichtung von oben gefördert wird und wenn es gelingt, die richtigen Leute in die Verantwortung hineinzubringen. Die Aufgabengebiete, die der Regelung durch Selbstverwaltungsorgane zugewiesen werden, müssen tatsächlich der realen Zuständigkeit der gewählten Jungbergleute unterstehen und ihrem Urteilsvermögen angemessen sein. Die Entfaltung einer Jugendselbstverwaltung wird gehemmt, wenn die Heimleiter ihre Aufgabe allzusehr als eine betreuende auffassen. Dazu kommt, daß die Heim- oder Lagerleiter mit Verwaltungsaufgaben zu sehr beschäftigt sind, um sich in einer vernünftigen Art und Weise ihrer schwierigen und vielseitigen pädagogischen Arbeit widmen zu können. So wird aus dem Heimleiter leicht ein Heimverwalter, und auch in dieser Hinsicht wirken sich die Mammuthome nicht vorteilhaft auf die Gemeinschaftsbildung aus. Sie gleichen vielfach großen Jugendhotels und sollten darum nach Möglichkeit kleineren Heimen weichen, in denen auch dem Leiter die Möglichkeit bleibt, einen persönlichen Zugang zu seinen Jugendlichen zu finden. Der Heimleiter darf unter keinen Umständen der verlängerte Arm der Zechenleitung oder gar deren Überwachungsorgan sein. Wenn er sich mit Erfolg um einen Ausgleich bemühen will, muß er in erster Linie Anwalt seiner jungen Schützlinge sein, denn nur wenn er ihr Vertrauen erringen kann, hat er Aussicht, als echte Autorität anerkannt zu werden und dann auch einmal eine der Meinungen der Jungbergleute entgegengesetzte Auffassung der Zechenleitung oder der Steiger im Kreise der Jungen besprechen zu können.

Schließlich aber sollte der Heim- oder Lagerleiter aus den schon skizzierten Gründen alle Bestrebungen unterstützen, die von Seiten der Jungbergleute darauf abzielen, Kontakte über das Lager hinaus zu schaffen. Der Heimleiter muß immer vor Augen haben, daß das Heim oder das Lager nur ein Provisorium sein kann und darf. Das Ziel muß sein, die Jugendlichen in eine Familie einzugliedern, soweit sie ohne eine solche Bindung sind. Mit Recht wird daher angeregt, daß die Heimleiter möglichst verheiratet sein und mit ihren Frauen gemeinsam ihre Aufgaben erfüllen sollen, um den jungen Bergleuten auf diese Weise ein gutes Familienleben vorzuleben<sup>5</sup>).

#### *V. Schlußfolgerungen*

Zieht man die soziale und persönliche Herkunft und das Schicksal vieler junger Bergleute in Betracht, vergegenwärtigt man sich ihre Haltung zum Beruf, zu ihren Kameraden und ihren Vorgesetzten sowie die besonderen Probleme des Zusammenlebens in einem Heim oder Lager, dann ergibt sich als Aufgabe Nr. 1, die Jungbergleute aus ihrer persönlichen und sozialen Isolierung herauszuholen. Ihr Bestreben, Kontakte mit Menschen in der Umgebung ihres Arbeitsbereiches zu gewinnen, muß in stärkstem Maße unterstützt und, wo das nicht von selbst geschieht, in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Das Ziel muß die Eingliederung der Jungbergleute in eine Familie sein. Nur so wird es möglich sein, in ihnen den Sinn für etwas Beständiges und Dauerhaftes zu wecken, und nur so kann man hoffen, ihnen eine innere Krisenfestigkeit zu geben. Es kann nicht erwartet werden, daß sich die Jungbergleute von heute auf morgen in eine normale Umgebung hineinfinden, aber in ihrem Drang nach beruflicher und sozialer Anerkennung durch ihre Kollegen und durch die Gesellschaft liegt eine große Chance, ihnen eine wirkliche Eingliederung zu ermöglichen. Es wäre unrecht und falsch, wollte man den Jungbergleuten, so umstritten das Verhalten vieler auch sein mag, mit Mitleid

5) Zusammenstellung des Sozialamtes der Ev. Kirche Westfalen über die Lehrlingsheime des Ruhrgebietes.

begegnen oder ihnen mit guten Ratschlägen kommen. Der Erfolg würde ausbleiben, die Isolierung würde sich verschärfen. Notwendig erscheint dagegen, ihnen das Gefühl der Gleichwertigkeit zu geben und sie als Gleiche unter Gleichen anzuerkennen — nicht mit Worten, sondern im alltäglichen Verhalten. Neben der Förderung ihrer eigenen Bestrebungen, den Anschluß an Menschen außerhalb des Lagers zu gewinnen, bietet hier das Zusammenleben im Heim oder im Lager die Gelegenheit, zwischen Heimleiter und Jungbergleuten eine individuelle Aussprachemöglichkeit zu schaffen und im persönlichen Gespräch zu versuchen, innere Spannungen zu beheben. Das gleiche gilt für die Steiger und — nicht zuletzt — für die Betriebsräte. Solche Bemühungen dürfen nicht organisiert, nicht „zur Durchführung gebracht“ werden, sie müssen wie von selbst einsetzen und können nur im langsamen und stetigen Miteinander zu einem Erfolg führen.

Ergibt sich so eine Möglichkeit, das Sozialprestige der Jungbergleute zu heben und ihre Selbstsicherheit oder ihre Minderwertigkeitsgefühle durch ein gesundes und natürliches Selbstbewußtsein zu ersetzen, so muß man daneben versuchen, auch von der beruflichen Seite her dem berechtigten Anspruch auf Gleichwertigkeit entgegenzukommen. Die Tatsache, daß der Bergmannsberuf in einem bestimmten Sinne traditionslos ist, daß man kaum einen Berufsstolz des Bergmannes kennt, unterstreicht die Richtigkeit der von den Gewerkschaften erhobenen Forderung, den Bergmannsberuf als einen vollwertigen Beruf anzuerkennen und auf diese Weise dazu beizutragen, dem Bergmann die ihm gebührende soziale und berufliche Anerkennung zuteil werden zu lassen. Eine solche Entwicklung wäre geeignet, dem ausschließlich materiell orientierten Interesse der Jungbergleute am Bergbau entgegenzuwirken.

Diese Forderungen drängen sich nicht nur im Interesse der beruflichen und persönlichen Entwicklung der Jungbergleute als notwendig auf, sie erscheinen auch unter dem Gesichtspunkt angemessen, dem Bergbau auf die Dauer den notwendigen Nachwuchs zuzuführen. Die hohe Fluktuationsquote bedeutet für den Bergbau eine erhebliche Fehlinvestition, und es liegt im Interesse der Aufrechterhaltung bzw. Steigerung der Produktion, dem Nachwuchs nicht nur in quantitativer Hinsicht die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, sondern den Versuch zu machen, die von auswärts kommenden Jungbergleute an ihren Arbeitsplatz, ihren Beruf und die neue Umwelt zu binden. Das kann geschehen durch die Ausweitung der Möglichkeiten, über die Zeche und das Heim oder Lager hinaus persönliche Kontakte zu schaffen; es gehört dazu die Festigung des sozialen und beruflichen Prestiges der Bergleute und schließlich die Realisierung der gewerkschaftlichen Vorschläge, den Bergmann lohn- und sozialpolitisch besser zu stellen und damit bereits zum Ausdruck zu bringen, daß er mit an der Spitze der gesellschaftlichen Werteskala steht. Für den Jungbergmann kommt hinzu, um das noch einmal zu unterstreichen, daß man ihm das Leben im Heim oder Lager und die Eingewöhnung in die neue Arbeit und Umwelt so erträglich wie möglich gestalten muß. Nicht auf dem Wege, hauptamtliche Betreuer einzustellen, die keine realen Machtbefugnisse haben, sondern durch eine größere Aufgeschlossenheit der Hauer und Steiger gegenüber den persönlichen Sorgen der jungen Bergleute. Wenn die Zechenleitung in erster Linie die Produktion irrt Auge hat und das Problem der Jungbergleute nur unter dem Gesichtspunkt sieht, die Produktionsziffern zu halten oder zu steigern, dann fällt den Gewerkschaften und Betriebsräten die Aufgabe zu, ihre gesamtwirtschaftliche Verantwortung hinsichtlich einer umfassenden Lösung aller die Jungbergleute betreffenden Fragen zu beweisen. Es muß versucht werden, die Schwierigkeiten in enger Zusammenarbeit zwischen den Betriebsräten, dem Lager- oder Heimausschuß der Jungbergleute, dem Lager- oder Heimleiter und den Steigern und Bergräten zu lösen. Sind sich alle Beteiligten ihrer Verantwortung sowohl gegenüber den Jungbergleuten als auch gegenüber den wirtschaftlichen Aufgaben des Bergbaues bewußt, dann besteht Aussicht, daß es in absehbarer Zeit das Problem der Jungbergleute nicht mehr geben wird.